

# ERRI DE LUCA DAS MEEER DER ERINNERUNG

*Roman*



ullstein

## Der Autor



ERRI DE LUCA, geboren 1950 in Neapel, zog mit 19 nach Rom und arbeitete dort als Maurer, LKW-Fahrer und Lagerarbeiter. Im Selbststudium brachte er sich mehrere Sprachen bei, darunter auch Althebräisch, um die Bibel übersetzen zu können. Erst mit 40 begann er zu schreiben und hat seither mehr als 30 Romane, Essays und Übersetzungen veröffentlicht und gehört zu den meistgelesenen, auflagenstärksten Autoren Italiens. Seine Bücher wurden in Italien, Frankreich und Israel zu Bestsellern, und sind außerdem in Ländern wie Spanien, Portugal, Holland, den USA, Brasilien, Polen und Litauen erschienen. Erri De Luca wurde 2010 mit dem Petrarca-Preis ausgezeichnet und 2013 mit dem Prix Européen de Littérature.

Erri De Luca

# **Das Meer der Erinnerung**

Roman

Aus dem Italienischen  
von Tobias Eisermann

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage März 2021

Alle Rechte an der deutschen Übersetzung von Tobias Eisermann

© Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

© für die deutsche Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

© 1998 by Erri De Luca

Übersetzt aus dem Italienischen: *Tu, mio*

Die Originalausgabe erschien 1998 bei Feltrinelli.

Die Deutsche Erstausgabe erschien 1999

im Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Orthografie und Interpunktion wurden behutsam modernisiert.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: © Peter Stackpole/Kontributor/Getty Images

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-8437-2481-4

Emojis werden bereitgestellt von [openmoji.org](http://openmoji.org) unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

### *Hinweis zu Urheberrechten*

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

# Inhalt

**[Der Autor / Das Buch](#)**

**[Titelseite](#)**

**[Impressum](#)**

**[Das Meer der Erinnerung](#)**

**[Social Media](#)**

**[Vorablesen.de](#)**

*Vos is main solo antkegn aiere corn*  
Was ist mein Solo gegen euren Chor  
(ITZIK MANGER)

Den Fisch hat man erst, wenn er im Boot liegt. Es ist ein Fehler, schon zu rufen, man habe ihn, wenn er eben erst angebissen hat und man sein Gewicht in der Hand, die die Angelschnur hält, vibrieren fühlt. Man hat den Fisch erst, wenn er an Bord ist. Du musst ihn mit einer sanften und gleichmäßigen Bewegung aus dem Wasser ziehen, schnell und nicht ruckartig. Sonst entwischt er dir. Du darfst nicht unruhig werden, wenn du spürst, wie er da unten tobt und dir wer weiß wie groß erscheint durch die Kraft, mit der er sich vom Haken loszureißen sucht.

Nicola hat mir das Fischen beigebracht. Das Boot gehörte nicht ihm, sondern meinem Onkel. Nicola benutzte es das ganze Jahr hindurch, und wenn die schöne Jahreszeit kam, dann half er dem Onkel an Sonntagen und in den Sommerferien. Nachts fischte er mit Lampen nach Tòtani, einer Art Tintenfisch, um sie als Köder zu benutzen. In der Frühe machte er das Boot fertig, und wir fuhren zeitig los.

Die Insel lag still da, und ein Junge konnte sich, wenn er barfuß zum Strand lief, geschmeidig fühlen wie die Steine unter seinen Füßen, duftend wie das Brot, dessen Geruch ihm von den Backstuben her in die Nase stieg, und erwachsen, weil er aufs offene Meer hinausfuhr, um ein Handwerk auszuüben. Die anderen Jungen kamen später an den Strand, wegen der Mädchen und um zu baden. Die Reichen hatten Motorboote,

mit denen sie Schleifen zogen, Boote aus glänzendem Holz und Motoren mit vielen PS.

Das Boot meines Onkels hatte einen schwachen Dieselmotor, der im Morgenrauen über die glatte Wasserfläche tuckerte und die Luft vibrieren ließ. Mich kitzelte sein Geruch während der gesamten Fahrt in der Nase. Wir saßen über den Bootsrand gelehnt, auch bei Seegang, wenn das Wasser gegen den Bug schlug. Nicola stand aufrecht am Heck und lenkte die Ruderpinne. Das war sein Beruf, er hatte den Seemannsfuß. Keine Welle brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Wer gegen die Welle aufrecht in einem kleinen Boot stehen konnte, der hatte den Seemannsfuß. Ich hatte ihn, und manchmal ließen sie mich auf der Rückfahrt ans Steuer, wenn der Onkel schlief und Nicola das Boot in Ordnung brachte und die Fische ausnahm. Ein Junge gehört eigentlich nicht ans Steuer. Man muss die Welle zu nehmen wissen, sie glatt unter dem Kiel durchlaufen lassen, damit er nicht aufschlägt. Das Boot spürt die Schläge, das Holz leidet. Aber wenn die See ruhig war und kein anderes Boot in Sicht, dann bot ich mich fürs Steuer an, und Nicola erledigte den Rest seiner Arbeit.

Er hat mich das Meer gelehrt, durch das Boot und die Erlaubnis meines Onkels, der mich einlud mitzufahren, weil ich den Mund hielt und die Angelschnur nicht verheddern ließ, mich nicht bewegte, wenn ein Fisch anbiss, nicht über die Hitze klagte und nicht ins Wasser sprang, nur manchmal kurz zur Erfrischung eintauchte. Ich fragte nie, ob ich Fische mit nach Hause nehmen könne, der Fang gehörte ihm und Nicola. Ich fragte auch nie, ob er mich mitnähme, sondern er sagte am Abend vorher: Komm.

Nicola hat mich das Meer gelehrt, ohne zu sagen: Das macht man so. Er machte es so, und so war es richtig, nicht nur gekonnt, auch schön anzusehen, nie hastig. Die Art, wie Nicola seine Arbeit verrichtete, glich

dem Gang der Wellen. Seine Gesten folgten einem Zeitmaß, das ich zu verstehen lernte. Er schnitt die Tintenfische in fingerkuppengroße Stücke und schob jedes sogleich mit der Klinge beiseite. Dies tat er in einem ihm eigenen Rhythmus, gleichmäßig und wie versunken. Während der Fahrt aufs offene Meer trockneten die Fischstücke in der Sonne. Dann steckte er die Köder so auf den Angelhaken, dass sie ihn ganz bedeckten. Wenn er einen Fisch gefangen hatte, nahm er ihm den Köder wieder aus dem Maul, um ihn erneut zu benutzen. Er tat das fast blind, die Hände agierten für sich. Derweil konnte er woandershin sehen, in die Ferne oder nirgendwohin. Die Arbeit taten nur seine Hände, der übrige Körper bildete ihre geduldige Stütze.

Auf dem Boot sprachen nur die Männer. Ich lauschte den Stimmen, nicht den Gesprächen. Wenn andere Fischer vorüberfuhren, riefen sie »*a're nuost*«, du bist einer von uns, ein Gruß, den ich nur auf See gehört habe.

Manchmal ging ich nachmittags an den Fischerstrand, und wenn ich Nicola allein antraf, während er das Boot klarmachte, blieb ich in der Nähe. Zwischen den Resten des Fangs scharrte ein Huhn nach einem Sardellenkopf voller Sand. Ich war ein Stadtkind, aber im Sommer verwilderte ich. Ich ging barfuß, meine Fußsohlen waren hart wie Johannisbrotschoten, die man vom Baum pflückt, ich wusch mich nur mit Meerwasser, schmeckte salzig wie Hering und roch auch nach Fisch. In den Haaren hatte ich Fischschuppen. Ich lief in blauen Tuchhosen herum, mit kleinen Schritten wie im Boot. Nach einer Woche hatte ich keine Heimatstadt mehr. Ich hatte sie abgestoßen zusammen mit der toten Haut auf Nase und Rücken, dort, wo die Sonne bis ins Fleisch eindrang.

Die Sonne ist ein Grobschliff, ein Schmirgelpapier, das die Erde im Sommer aufraut und ausdörft, abschleift und mit Staub tüncht. Mit den Körpern tut sie das Gleiche. Meine bis zum Abend der Sonne ausgesetzte Haut platzte an Schulter und Nase wie eine Feige auf. Ich benutzte kein Sonnenöl, das es damals, Mitte der Fünfziger, schon gab. Nur die Fremden rieben sich ein, glänzende Körper, wie Sardellen, die man durch Ei zieht, bevor sie gebraten werden. »Ich würd zum Fischchen werden / in Mehl würd sie mich wenden / ihr Händchen würd mich greifen / in die Pfanne würd sie mich schmeißen / Donna Amalia Speranzella«: Mit den Versen von Salvatore Di Giacomo machte der Onkel sich über alle lustig, die Sonnenöl benutzten. Seine Söhne und ich, die Jungen in der Familie, waren von klein auf gewohnt, in den ersten Tagen zu verbrennen. Das ging vorbei. Ich nahm den Schmerz hin wie das einzig angemessene Lehrgeld, das ich für meine zarte Städterhaut bezahlen musste. Die neue Haut forderte ihren Tribut, auch an den Füßen, bevor man mittags auf den glühend heißen Steinen laufen konnte.

Nicola hatte den Krieg mitgemacht, bei der Infanterie in Jugoslawien. Von der Insel nach Sarajewo, das ist seine einzige Reise geblieben. Er hatte dort eine Familie kennengelernt. An den Abenden mit freiem Ausgang besuchte er sie und brachte Nudeln, Kaffee und Brot mit. Sie boten ihm dafür einen höllischen Branntwein an. Er kostete nur davon; man verstand sich mit Gesten. Er klopfte abends an ihre Tür, und auf die Frage »Wer ist da?« antwortete er »Ich«, weil er seinen Namen nicht sagen wollte. So war Ich sein Spitzname geworden: »Ich ist da.« Die italienischen Schwarzhemden hatten einen Sohn dieser Familie erschossen. Man hatte sich kennengelernt, als die Angehörigen in die Kaserne gekommen waren und